

Zur geschichtlichen Darstellung der neuesten Philosophie.

Wir besitzen seit langem in Zellers klassischem Werk eine vorzügliche Gesamtdarstellung der Geschichte der griechischen Philosophie. Dank Baumgartners zuverlässiger und gründlicher Neubearbeitung des zweiten Überwiegendsten Bandes haben wir nunmehr auch einen kundigen Führer durch die reiche scholastische Gedankenwelt. Ihnen ebenbürtige Darstellungen der neueren und neuesten Philosophie gibt es nicht. Und doch ist die Nachfrage nach einer solchen in den weitesten Kreisen groß, vielleicht größer als nach irgendeinem ähnlichen Werk. Woher dieser fühlbare Mangel?

Eine eigenartige Beobachtung wird mancher Leser gewiß schon oft gemacht haben: die ganz entgegengesetzten Werturteile bei Besprechung neu-scholastischer literarischer Erscheinungen in den Reihen christlicher und nicht-christlicher Denker. Umgekehrt begegnen aufsehenerregende Bücher „moderner“ Philosophen in der Kritik konservativer, glaubenstreuer Gelehrten oft einer uneingeschränkten Verurteilung. Und doch, wird sich auch der Nichtfachmann sagen, verschließen sich die intellektuellen Führer aus unsern Reihen nicht dem gesunden, berechtigten Fortschritt; wie umgekehrt die dem Christentum Fernstehenden oft mit großer Unbefangenheit nach Erkenntnis und Wahrheit streben. Verstehen sich beide Reihen nicht mehr oder wollen sie sich nicht verstehen?

Tatsächlich sind die Schwierigkeiten, fremden oder gar gegnerischen philosophischen Gedankengängen vollauf gerecht zu werden, nicht gering; sie wachsen an, wenn es sich um große, reich gegliederte Systeme handelt; fast riesengroß ballen sie sich zusammen angesichts der Aufgabe, die ganze bunte Mannigfaltigkeit des modernen Denkens in einer kritisch gehaltenen Gesamtdarstellung zu bewältigen.

Einige dieser Hemmnisse sollen im folgenden erwogen werden. Ihre Überwindung würde die hohe Aufgabe des Historikers der neuzeitlichen Philosophie um so leuchtender herausheben. Unserseits hätten wir das erhebende Bewußtsein, dem Frieden oder doch der Annäherung der streitbaren Geister das Wort geredet zu haben. Möglich gar, daß maßgebende,

einflußreiche Männer, namentlich von unserer Seite, das Gebot der Stunde hörten, vielleicht gar ein oder die andere tüchtige Kraft in den schweren Dienst dieser Aufgabe stellten. — Noch ein Zweites: Ich sagte soeben, wir besäßen noch keine Gesamtdarstellung der neuesten Philosophie. Um schon jetzt die ganze Wahrheit zu sagen: wir haben nunmehr außer der Neubearbeitung des dritten Überweg'schen Bandes auch die des vierten durch Konstantin Desterreich. Wenn wir für heute entwickeln, wie eine auf der Höhe der philosophiegeschichtlichen Forschung stehende Geschichte etwa aussehen würde, so sind wir das nächste Mal um so schneller in der Lage, ein allseitiges Werturteil über diese umfassendste Darstellung des neunzehnten Jahrhunderts abzugeben.

Die erste Frage, die an den Geschichtsmann herantritt, wird sein: Welche Stoffmassen sind in den Bereich der Untersuchungen hineinzuziehen? Bloß streng philosophische, scheint die selbstverständliche Antwort zu sein.

Doch da sehen wir sofort Wolken von Dunkelheiten und Unstimmigkeiten vor uns. P. v. Dunin-Borkowski hat kürzlich noch auf die Verschiebung des Philosophiebegriffes seit dem fünfzehnten Jahrhundert hingewiesen (Stimmen der Zeit 92 [1917] 697 f.). Unvergleichlich vieldeutiger noch als in früheren Jahrhunderten wird er im neunzehnten. Nach der Forderung des deutschen Idealismus ist Weltweisheit gleich reiner apriorischer Vernunft-erkenntnis, die die große Wirklichkeit aus einigen obersten Prinzipien „deduziert“. Der Positivismus dagegen beschränkt die Aufgabe der Philosophie auf die Feststellung der Gesetzmäßigkeiten des Geschehens und die hierarchische Abstufung der verschiedenen Wissenszweige. Andere Richtungen hinwieder weisen ihr die erkenntnistheoretische Untersuchung der Grundlagen der positiven Wissenschaften zu; standen dabei früher die Naturwissenschaften im Vordergrund des Interesses, so sind sie jetzt mehr von den Geisteswissenschaften abgelöst worden. Fremd, ja gegnerisch stehen sich weiter der Psychologismus und die reine Logik gegenüber. So schillert der neuzeitliche Begriff der Philosophie nach Erkenntnisquelle, Methode, Umfang und Grenzen seiner Gegenstände in den verschiedenartigsten Farbentönen. Sie alle hat der Geschichtschreiber zu fassen und wiederzugeben.

Zu den Abweichungen in der Begriffsbestimmung der Philosophie und der Abgrenzung der ihr zustehenden Aufgaben tritt die außerordentliche Zerküftung der Gegenwart in den letzten Welt- und Lebensanschauungen erschwerend hinzu. Sie vervielfältigt nicht bloß den zu behandelnden Stoff um ein mehrfaches, sondern macht auch, trotz alles Kurzweiligen und Un-

ziehenden im einzelnen, die Beschäftigung mit den einander widersprechenden Theorien in gewisser Weise unbefriedigend.

Diese Zerrissenheit geht zunächst auf die einzelnen nationalen und politischen Verbände. Technisch-wirtschaftliche und geistig-philosophische Annäherung stehen da im umgekehrten Verhältnis: jene war in früheren Zeiten gering und langsam, heute groß und schnell, das philosophische Denken dagegen wies viel verwandtere, einheitlichere Züge auf, heute ist es national gesondert und geschieden.

Innerhalb der einzelnen Staatskörper sodann hat schwerlich eine frühere Periode ein so buntes Gewebe an philosophischen Lösungen zutage gefördert wie die Neuzeit. Renaissance und Reformation schauten noch gläubig zur Offenbarung auf, die vorkantische Aufklärung hielt noch an objektiven, absoluten Wahrheiten fest. In unsern Tagen sind diese in den Augen vieler längst dahin. Selten, oder besser noch niemals, verriet die Menschheit eine solche Lust am Niederreißen und Aufbauen, am Verneinen und Bejahen, kurz an kritischer „Problemstellung“ wie das neunzehnte Jahrhundert. Von dem Aufbau und Gefüge endlich der Einzelsysteme gilt nur zu oft die treffende Charakteristik, die Kant von seinen Zeitgenossen gab: die Alten vermieden peinlich die Widersprüche, die Neueren haben die Scheu vor ihnen abgelegt. Wie oft hat darum der Forscher sein armes Hirn nach entgegengesetzten Richtungen um- und einzustellen, wieviel verschlungenen Um- und Irrwegen menschlichen Suchens geduldig und ergeben nachzugehen, wieviel verschüttete oder verwachsene Pfade gedanklicher Beziehungen in unverdrossener Arbeit aufzudecken und bloßzulegen, wie sorgfältig und peinlich gewissenhaft hat er Wahres vom Falschen, Wertvolles und Unvergängliches vom Unbedeutenden und Vergänglichen zu sondern!

Das Schwerste dürfte hier unstreitig das gegenseitige Verstehenwollen und Verstehenkönnen der dogmatisch-metaphysisch gearteten Köpfe und der neuzeitlich-kritischen Denker sein. Die tatsächlichen Verhältnisse möchten es als fast unmöglich hinstellen. Schon das Verstehenwollen, der ehrliche, gute Wille! wie schwer! wie leicht spricht man ihn seinerseits dem Gegner ab! Welch geradezu kindische Scheu oder welche Furcht — um milde zu urteilen —, die eigenen Kreise gestört zu sehen, hält viele ab, einmal gründlich ein oder das andere grundlegende Werk aus dem andern Lager durchzulesen oder gar durchzuarbeiten!

Der dogmatische Philosoph mit seiner Richtung aufs Aufbauende, aufs Positive, mit seinem Vertrauen auf das Operieren mit einwandfreien,

von der Erfahrung abstrahierten Begriffen faßt es häufig kaum oder überhaupt nicht, wie man noch berechnigte Zweifel gegen seine lückenlose Beweisführung erheben kann. Anders der Kritiker mit seiner skeptisch gerichteten Art: er fragt nach dem Warum des Warum, er merkt bald, welchen Anteil das subjektive Element an dem Aufbau der Wissenschaften hat, er ist wenig erbaut von der Selbstverständlichkeit, mit der viele Axiome und Prinzipien auftreten, und verlangt die Legitimation für ihr sicheres Auftreten; die Autorität, und mag sie auch von den klangvollsten Namen getragen sein, hat nichts Überzeugendes für seine Verstandeszustimmung.

In keiner Periode nun waren beide Denktypen so ausgeprägt und so zahlreich vertreten wie in der Jetztzeit. Daß die kritisch-subjektivistische Richtung erst mit Descartes einsetzte und sich durch und nach dem Kantianismus voll und ganz ausgewirkt hat, liegt auf der Hand. Neben ihr aber ist die Neuscholastik, auch in Laienkreisen, allmählich wieder — wenigstens in Deutschland — so erstarkt, wie es seit Jahrhunderten nicht mehr der Fall war.

Beide entgegengesetzten Strömungen soll der Geschichtschreiber getreu darstellen. Leider ist es bislang beim Sollen geblieben. So viel Materialien auch Stöckl in seiner „Geschichte der neuern Philosophie“ zusammengetragen hat, volles Verständnis und volles Gerechtwerden der Modernen darf man bei ihm nicht suchen. Aber erst die Darstellung der Neuscholastik in Gesamtwerken der „modernen Philosophie“, etwa bei Falkenberg, Windelband, v. Hartmann! Neuestens fällt Desterreich in seiner Neubearbeitung des bislang so sachlich und vornehm gehaltenen Überweg (IV. Band, 11. Aufl., 328 ff.) ein den wahren Tatbestand durchaus entstellendes Urteil über die Philosophie der katholischen Kirche.

Angeichts dieser für uns verletzenden Anschauungen ist es ein ernstes Gebot der Selbsterhaltung, eine heilige Ehrenpflicht der katholischen Gelehrten, eine dringliche Dankeschuld gegen die wackeren Vorkämpfer aus unsern Reihen, eine streng sachlich gehaltene Geschichte der Neuscholastik in Deutschland herauszugeben.

Vorhin wurde der Kritizismus der heutigen Zeit bereits gestreift. Damit wird ein weiteres erschwerendes Moment in der Bearbeitung der Geschichte der modernen Philosophie berührt. Es ist der Reichtum an „Problemstellungen“. Dieser ist einmal durch die kritische Einstellung bedingt, mit der man forschend und fragend an Beweisführungen und Prinzipien herantritt, an welche sich die frühere, vorwiegend begrifflich-

dogmatische Denkart kaum mit einem methodischen Zweifel herantwagte. Diese Skepsis, dieses ungestüme Fragen hat natürlich eine Unzahl von neuen, schwierigen Untersuchungen aufgeworfen, welche Altertum und Mittelalter in dieser Schärfe nicht kannten und empfanden. Man denke nur an solche über Möglichkeit der Metaphysik, absolut gültiger Erkenntnisse, über die Realität der Außenwelt, Objektivität des Raumes und der Ausdehnung, über die Gültigkeit des Kausalitätsgesetzes und Substanzbegriffes, über die Natur der Lebensvorgänge und des Instinktes.

Tausend andere neue Fragen sind der neuzeitlichen Philosophie durch ihre vielfachen und innigen Wechselbeziehungen zu den unergleichlich hoch und differenziert entwickelten Einzelwissenschaften aufgegeben.

Freilich geht auch Aristoteles bei all seinen metaphysischen Untersuchungen und selbst bei den abstraktesten Deduktionen, in der theoretischen Philosophie wie in der praktischen, in vorbildlicher Weise von einem ungemein reichen Erfahrungsmaterial aus. Trotzdem waltet ein dreifacher tiefgreifender Unterschied ob zwischen seiner Stellung zu den positiven Wissenschaften und jener der heutigen Philosophie. Vorerst ist das von ihm verarbeitete natur- und geisteswissenschaftliche Material gering gegenüber dem von den späteren Jahrtausenden zutage geförderten und von der Neuzeit in die philosophische Untersuchung einbezogenen Wissen. Sodann „ist Aristoteles groß in allem, was sich ohne Experiment durch zergliedernde Naturbeobachtung gewinnen läßt. . . . Die Natur aber auf die Weise zu befragen, daß er die Naturdinge künstlich unter einfachen Verhältnissen zusammenbrachte, um so die verwickelten Erscheinungen in ihre einfachen Elemente zu zerlegen, dazu fühlte er den Trieb noch nicht“ (Klemens Baeumker). Mit andern Worten: die modernen positiven Wissenschaften sind nicht bloß nach Umfang, sondern vor allem nach ihrer methodischen Seite unergleichlich über Aristoteles hinausgekommen. Das gilt nicht bloß von den Naturwissenschaften, sondern auch von den Geisteswissenschaften; man vergleiche z. B. seine außerordentlich reichhaltigen Materiensammlungen über Völker- und Staatenkunde mit der heutigen Volkswirtschaftslehre, Soziologie, Ethnologie, Geschichtswissenschaft. Drittens endlich — und das bedingt zumeist die veränderte Stellungnahme der modernen Philosophie zu den Einzelwissenschaften — ist die an der Hand des positiven Gegebenen geführte Einzelbetrachtung für den Stagiriten nur das Mittel, das Wesen der Dinge, das Allgemeine und Begriffliche zu fassen. Erst da beginnt für ihn das Reich der königlichen Weltweisheit, die nur das

Notwendige und Unvergängliche in den Blickpunkt ihrer erhabenen Betrachtung rückt, das Vergängliche und Einzelne höchstens in die entlegenen, peripherischen Gebiete ihres Gesichtsfeldes fallen läßt. Daher die zentrale Stellung seiner Untersuchungen über das Wesen (*οὐσία*) der Dinge, während die spezifisch modernen Forschungen nach den Gesetzmäßigkeiten des Geschehens bei ihm völlig ausscheiden.

Die Scholastik trat das Erbe „des Meisters derer, die da wissen“, an und führte es in seinem Geiste weiter. Sie wurde von der Vorsehung durch die zeitgeschichtlich bedingten Anforderungen vor so wichtige, umfassende und schwierige Aufgaben gestellt, daß ihr für die Weiterentwicklung der positiven Wissenschaften nur wenig Muße und Kraft übrig blieb: die Schaffung der heiligen Glaubenswissenschaften, der systematisch abgerundete Aufbau der Theologie und in zweiter Linie die Begründung einer christlich-abendländischen Philosophie.

Grundverschieden von der aristotelisch-scholastischen Stellungnahme zu den positiven Wissenschaften ist die der modernen Philosophie zu ihnen, wenigstens in ihren meisten Richtungen, wie das vorhin bei der Klärung ihrer neuzeitlichen Fassung bereits angedeutet wurde. So lassen die verschiedenen Strömungen, die füglich unter dem Sammelnamen „Positivismus“ zusammengesetzt werden können, alle philosophische Betätigung aufgehen in der Systematisierung der in den Einzelwissenschaften bearbeiteten Gegenstände zu Gesetzmäßigkeiten und in der Vergleichung und Unterordnung der innerhalb der Einzelgebiete waltenden Gesetze zu höheren und allgemeineren Gesetzen. Ähnlich geht der Empirismus über die Verarbeitung des durch äußere oder innere Erfahrung zugeführten Rohstoffes nicht hinaus. Diejenigen Kantianer sodann, die wie Helmholtz der Philosophie nur als Erkenntnistheorie der Naturwissenschaften Daseinsberechtigung zuerkennen, oder jene, die ihr mit Windelband und Rickert vor allem die Untersuchung der Grundlagen der Geistes- (vorab Geschichts-)wissenschaften zuweisen, legen ihrem Philosophieren ein ausgedehntes einzelwissenschaftliches Detail zugrunde. Und selbst Denker, die mit Ed. v. Hartmann oder neuerdings mit Külpe von der Philosophie vor allem Metaphysik fordern, lehnen diese doch weit mehr an die Erfahrung an, als es früher geschah, wollen, wie etwa v. Hartmann, spekulative Ergebnisse nach „induktiv naturwissenschaftlicher Methode“ oder, wie Külpe, einen „kritischen Realismus“.

Aus diesem innigen Zusammenarbeiten mit den eifrig voranstrebenden Einzelwissenschaften erfährt die Philosophie ständig neue Anregung und

Befruchtung und damit auch neue Problemstellungen. Will der Historiker in ihre Eigenart eindringen, sie auf ihren Wert prüfen, so muß er wenigstens so weit in den Einzelwissenschaften zu Hause sein, daß er ihre Arbeitsmethoden und Forschungsergebnisse verstehen und kritisch nachdenken kann.

Dieser doppelte Zuwachs an aufgeworfenen Fragen, wie sie der Neuzeit aus ihrer kritischen und einzelwissenschaftlichen Richtung erwachsen, stellt aber wiederum an die Geisteskräfte und Arbeitsmöglichkeiten ihres Geschichtschreibers die höchsten Anforderungen.

Der letzte Faktor endlich, der zur Mehrung des zu bewältigenden Stoffes erheblich beiträgt, ist die erhöhte Produktion an philosophischen Erzeugnissen. Diese wiederum ist durch die wachsende Zahl der Produzenten und der Abnehmer bestimmt. Blieb im Mittelalter die philosophische Forschung hauptsächlich auf Theologen beschränkt, war sie seit der Reformation Sache einer immerhin bescheidenen Zahl von Fachgelehrten, so hat sie in der neueren Zeit mit der raschen Entwicklung des höheren Schulwesens, mit dem unvergleichlich schnellen und ausgedehnten Anwachsen des akademischen Lehrbetriebes viel weitere Kreise erfasst. Die Nachfrage wiederum nach philosophischer Literatur trieb das Angebot weiter in die Höhe. Gerade in den letzten Jahrzehnten ist die Beschäftigung mit Welt- und Lebensanschauungsfragen bei Nichtphilosophen eine sehr lebhafte gewesen. Daher die starke Produktion an philosophischer Literatur, die ständig neu auftauchenden Zeitschriften, Monographien und Lehrbücher.

Zu den Schwierigkeiten, die aus der Überfülle und Verschiedenartigkeit des Stoffes erwachsen, kommen andere hinzu, die mit der modernen Darstellungsform zusammenhängen. Der große Vorzug der Scholastik ist ihre Einheitlichkeit in Form und Methode. Die Sprache war das Latein mit seinen scharf und gradlinig umgrenzten Fachausdrücken, in seinem durchsichtigen, logisch folgerichtigen Aufbau. Die architektonische Anlage der Werke war streng schulmäßig, wie die scholastischen Schriften ja auch durchgängig bloß der reife Niederschlag langjähriger Lehrtätigkeit waren. Nach genauer Festlegung des Fragepunktes wird mit mancherlei Bedenken und Einwänden das Problem kritisch aufgerollt, es folgt die Beweisführung in Form von kunstgerecht geformten Syllogismen. Mit der Entkräftung der eingangs erhobenen Schwierigkeiten findet die Erörterung ihren Abschluß. Durch die jahrelangen, häufigen Disputationen erwarb sich der philosophisch Durchgebildete eine förmliche Meisterschaft in der Handhabung dieser bis zu einer gewissen Vollendung geführten Wissenschaftstechnik.

Nach dieser „scholastischen Methode“ waren in der Regel auch die schriftlichen Werke angelegt: ab uno disce omnes.

Ganz anders in der Neuzeit und vorab in der Gegenwart. Verfaßten noch Bacon von Verulam und Spinoza ihre philosophischen und selbst noch ein Kepler und Newton ihre naturwissenschaftlichen Werke in Latein, so schrieben bereits die englischen Empiristen und französischen Skeptiker in ihrer Muttersprache. Seit der Aufklärung schied das Latein fast vollständig aus der philosophischen Darstellung aus. — Es fehlt sodann vollständig die einheitliche Kunstsprache: bei den meisten Denkern hat man zuerst ein Privatkolleg formaler Logik mitzumachen, ehe man überhaupt ihre Schriften verstehen kann. Am peinlichsten macht sich der Mangel an Eindeutigkeit und Folgerichtigkeit im Gebrauch der Sachausdrücke innerhalb eines und desselben Systems fühlbar: wie schwankend und vieldeutig sind z. B. bei Kant Ausdrücke wie „transzendental“, „Verstand und Vernunft“, „apriori“, „objektiv“ usw., bei Hegel gar geht dieses Schwanken in Widersprüche über. Fast scheint es bei manchen Modernen, wie z. B. bei Abenarius, als ob die Dunkelheit, Kompliziertheit und Weltfremdheit ihrer Sprache Tiefe und Originalität besagen sollten.

Das literarische Genus der Darstellung sodann ist das denkbar mannigfaltigste: der unerbittlich strenge Lehrton, wie ihn Kants „Kritik der reinen Vernunft“ aufweist, die „genial“ rücksichtslose, in unverständliches Halbdunkel sich hüllende Art der deutschen Idealisten, die durchsichtige Anlage der englischen Empiristen und der französischen Schreibart, der streng mathematische Aufbau und der leicht hingeworfene Essay, das Pitante eines Schopenhauer, das Geistvolle eines Lange und das ruhige Ebenmaß eines Kleutgen.

Leiglich ist in jeder Kunst und Wissenschaft das Höchste auch das Schwierigste. In der Geschichte der Philosophie ist es die Würdigung und Beurteilung. Alles Zusammentragen von Baustoffen ist doch noch nur Mittel, um den Sinn der Geschehnisse zu deuten, den Zusammenhang und das Kausalgefüge der einzelnen Persönlichkeiten, Ideen, Probleme und Systeme zu fassen, das bloß zeitgeschichtlich Wertvolle vom Unvergänglichen, die Summen des Wahrheitsgehaltes sorglich von der Menge der Irrtümer und Entstellungen zu scheiden, kurz Werturteile zu fällen.

Ganz wird freilich kein Historiker dieses Ideal verwirklichen; denn niemand kann bei der Entwicklung und Würdigung fremder Ansichten derart den ganzen physischen Reichtum der eigenen philosophischen An-

schauungen aus seinem Bewußtsein, jedenfalls nicht aus seinem Unterbewußtsein ausschalten, daß nicht trotz alles Strebens nach Objektivität die Darstellung und Beurteilung in ihrer Gesamtheit eine persönliche Note aufwies. Diese individuell gehaltene Färbung und Beleuchtung hat anderseits ihren eigenen Reiz, sie macht die geschichtliche Schöpfung zum Kunstwerk, haucht ihr den Geist und das Leben des Künstlers ein. Um so mehr muß der Historiker von dem lebhaften Verantwortungsbewußtsein seiner idealen Sendung getragen sein, die ihm die Pflichten unerbittlicher Wahrheitsliebe, gewissenhaftester Treue und strengen Gerechtigkeitssinns auferlegt. Leider machen es sich Gelehrte hie und da mit der Erfüllung dieser heiligen Aufgabe ziemlich leicht: Parteistandpunkt, Enge des Blickes, Oberflächlichkeit des Wissens haben da schon zu merkwürdigen Verschiebungen, Entstellungen und Verdrehungen des geschichtlichen Tatbestandes, zu Verhimmelungen ihrer Parteigänger und Anschwärzungen fremder Richtungen geführt.

Den subjektiven Hemmnissen und Einengungen reihen sich objektive an. Wohl dem Systematiker, nicht aber dem reinen Historiker steht das Recht zu, eine an der eigenen dogmatischen Denkrichtung orientierte Würdigung zu geben. Der Historiker hat in erster Linie eine immanente Kritik zu üben, d. h. den logischen Aufbau und den sachlichen Zusammenhang der einzelnen Lehrstücke, die Einstimmigkeit und Widerspruchslosigkeit bzw. die Zusammenhanglosigkeit und die Widersprüche des Wissenschaftsbaues zu prüfen. Den Ideengehalt sodann, die Bedeutsamkeit und Fruchtbarkeit des Inhaltes hat er sorglich abzuwägen.

Diese Aufgabe wird einem dialektisch und geschichtlich geschulten Kopf im Einzelfall nicht so schwer fallen. Das Arbeitsfeld seiner kritischen Betätigung ist auch meist recht ergiebig. Ich sage im Einzelfall. Nun setzt sich aber die Gesamtgeschichte der Philosophie des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts — selbst bei Beschränkung auf deutsche Verhältnisse — aus so mannigfaltigen, eigenartig geschnittenen Köpfen, aus so reichen Untersuchungen, aus so zahlreichen Kausalbeziehungen zusammen, daß eine gründliche, immanente Kritik, die überall aus den ersten Quellen schöpfen wollte, fast ein Lebenswerk darstellt. Scheint nicht sodann die Forderung einer Verbindung von bedeutender philosophischer und geschichtlicher Begabung und tüchtiger Schulung eine Überforderung zu sein? Ist sie nicht für einen Gelehrten, der bloß den Bildungsgang der modernen Philosophie durchlaufen hat, fast eine Unmöglichkeit, angesichts der heute bereits zur Phrase gewordenen „Problemstellung“, der überspannten For-

derung eines ungefinden und unmöglichen Kritizismus? Blendet nicht vielfach in schreiendem Gegensatz zum modernen Gebaren, als ob jeder Denker von neuem die Fundamente zuerst legen, die Philosophie begründen und ihre Fragen im methodischen Zweifel „erleben“ müsse, der philosophische Autoritätsglaube und Parteigeist die Jünger der Weltweisheit? Legt er sie nicht häufig auf einseitige Richtungen frühzeitig fest?

Zur immanenten Kritik des Aufbaues tritt die Untersuchung der Fundamente oder der ersten Voraussetzungen hinzu. Das ist nun wiederum eine recht lohnende Arbeit. Die meisten philosophischen Lehrgebäude der Neuzeit sind nämlich von ein paar wenigen Prinzipien getragen, mit deren Standfestigkeit und Tragfähigkeit sie selbst stehen und fallen. Gehen nun auch wenig Denker so weit wie der deutsche Idealismus in seiner verfliegenen Metaphysik, daß sie aus einer einzigen Abstraktion — mag sie auch noch so blutarm sein wie $A = A$ oder Sein ist gleich Nichts (?) — die Wirklichkeit ableiten oder „deduzieren“ wollen, so sind es doch meist wenige Annahmen, in denen ihr ganzes System verankert ist. Und das ist gewiß ein Zeichen wissenschaftlicher Architektur!

Nach welcher Norm — erhebt sich nun sofort die Frage — wird aber der Historiker über Wahrheit und Falschheit, Wert und Unwert dieser Voraussetzungen entscheiden? Sicherlich nicht nach dem Urteilspruch der Ergebnisse anderer Wissenschaften, etwa der Natur- und Geschichtswissenschaften. Die Philosophie erhebt ja als die Lehre von den letzten, allen übrigen Wissenschaften zugrunde liegenden Ursachen den Anspruch, über ihnen zu stehen. Nach der Wahrheit des eigenen Systems kann er auch nicht entscheiden. Rein historisch betrachtet, steht keines richterlich über dem andern. Wenn Aristoteles in seiner Metaphysik den Satz vom Widerspruch zum ersten, alles tragenden Sein- und Denkgesetz hinstellt, Hegel dagegen in seiner Wissenschaft der Logik denselben leugnet, den inneren Widerspruch vielmehr zum alles beherrschenden und treibenden Prinzip erhebt, so stehen sich beide Denker vor dem Richterstuhl des Historikers einstweilen gleichberechtigt gegenüber.

Indes thronen über aller Wissenschaft und darum auch über jedem philosophischen System jene allgemeinen Vernunftwahrheiten, die das vorwissenschaftliche Leben in Theorie und Praxis ständig anerkennt, die alle Wissenschaften und selbst die Philosophie des Skeptizismus tatsächlich bejahen. Die unmittelbare Klarheit und Überzeugungskraft, mit der sich diese Sätze jedem gesunden Verstand als objektiv geltend ausweisen, die Allgemeinheit,

mit der die Menschheit sie stets bejaht hat, weisen darauf hin, daß bereits die Möglichkeit eines in ihnen verborgenen Irrtums den menschlichen Verstand als unfähig für Wahrheit und Wissenschaft bezichtigen würde.

Mithin ergeben diese Prinzipien und die Sätze, die sich ohne weiteres aus ihnen folgern lassen, einen untrüglichen Maßstab, ein voraussetzungsloses Kriterium für die Richtigkeit der Fundamente jedes philosophischen Systems. Mag auch die Wissenschaft ihre natürliche Wahrheit und Klarheit, innerhalb der rechten Schranken, zum Problem aufwerfen und dem methodischen Zweifel unterziehen, um neben dem unmittelbar gegebenen auch noch das wissenschaftlich reflektierte Licht auf sie strahlen zu lassen: jede Philosophie, die sie leugnet, ist bereits in ihren Anfängen gerichtet und, falls sie folgerichtig weiter denkt und nicht durch eine glückliche Inkongruenz den logisch sich ergebenden Folgen ausweicht, in ihren Endergebnissen falsch. Das gilt auch dann, wenn gefeierte Philosophen die gegenteiligen Behauptungen mit dem stolzen Namen „intellektuelle Anschauung“ einführen, und alle diejenigen, die sich ihrer nicht bewußt sind und deshalb für die Richtigkeit jener weltfremden Aufstellung eine Begründung wünschen, als unreif zum Philosophieren erklären. Im Lichte dieser Wahrheit rückt sofort die vorher berührte aristotelische Lehre vom Satz des Widerspruchs in ihre strahlende Mittagshelle, während sich die dialektische Methode Hegels als falsch erweist. Ein Hauptgrund der unverwundlichen Lebenskraft der aristotelischen Logik und Metaphysik liegt gerade in der Stellungnahme des Stagiriten zu diesen Prinzipien des gesunden natürlichen Menschenverstandes.

Überblicken wir noch einmal diese Berge von Schwierigkeiten, die für eine befriedigende Darstellung der Geschichte der neuesten Philosophie dem Forscher hindernd in den Weg treten, so werden wir mit Berücksichtigung aller Hemmnisse über die Gesamtleistung ein mildes Endurteil abgeben müssen, selbst wenn uns die unerbittlich strenge Gerechtigkeitsliebe und die ehrfürchtige Scheu vor der Majestät der geschichtlichen Wahrheit vorher manches scharfe Einzelurteil aufgezwungen hätte. Die berufenen und erleuchteten Führer und Pfleger der im christlichen Geist betriebenen Wissenschaft aber gemahnt die Stunde, und wenn es bereits die erste wäre, die dringliche Forderung dieser schwierigen und fruchtbaren Aufgabe nicht zu überhören, sondern tüchtige Kräfte in ihren idealen Dienst zu stellen.

Bernhard Janßen S. J.